

Rede zum Gedenken an die Opfer des Novemberpogroms 1938

Rede von Bürgermeister Daniel Zimmermann vom 09.11.2011

Heute vor 73 Jahren, meine sehr geehrten Damen und Herren, brannten überall in Deutschland Synagogen, Häuser wurden angesteckt, Menschen gedemütigt, verschleppt und ausgeraubt. Geschäfte wurden verwüstet und geplündert. Die Täter zerstörten Fenster, Bilder und Haushaltsgegenstände in Wohnungen.

Die Zahlen, die mit diesen Pogromen verbunden sind schockieren und beschämen zugleich. Am 9. November 1938 wurden in Deutschland etwa 1400 Synagogen und Betstuben in Brand gesetzt oder zerstört; 7500 jüdische Geschäfte, Wohnungen, Gemeindegemeinschaften und Friedhofskapellen wurden demoliert und ausgeplündert; etwa 30.000 Juden wurden aus ihren Wohnungen herausgeprügelt und in Konzentrationslager verschleppt. Tausende von jüdischen Menschen wurden in dieser Nacht verletzt. Mehr als 400 Menschen kamen allein in der Pogromnacht zu Tode. Hunderte Entrechtete begingen Selbstmord oder wurden in den folgenden Wochen in Konzentrationslagern umgebracht, starben dort an Entkräftung oder wurden in den Selbstmord getrieben.

Wie konnte es dazu kommen? Wie kann es sein, dass Menschen jede Verhaltensweise, die wir als menschlich bezeichnen, ablegen? Dass sie sich zu Räubern, Mördern oder zumindest zu Mitläufern machen und anderen Menschen körperlichen Schaden und entsetzliches Leid zufügen?

So ungeheuerlich die Ereignisse sind, die vor mehr als 70 Jahren in Deutschland stattgefunden haben, so undenkbar ist auch eine einfache Antwort auf diese Fragen. Zwar wissen wir heute, dass es sich bei den Novemberpogromen nicht um spontane Aktionen der Bevölkerung handelte, wie dies immer wieder von der NS-Propaganda behauptet wurde, sondern vielmehr um geplante und durchorganisierte Vorgänge; doch die Tatsache, dass sich ein Teil der Bevölkerung an den Pogromen beteiligte und ein noch größerer Teil der Bevölkerung sie nicht verhinderte, muss uns beschämen.

Die Bilanz des Mords und der Zerstörung in jener Nacht mit 400 Toten, 7500 zerstörten jüdischen Wohnungen und Geschäften und 30.000 verschleppten und misshandelten Menschen ist schrecklich, dennoch bleiben diese Zahlen abstrakt. Veranstaltungen wie diese Gedenkstunde heute Abend haben auch die Aufgabe, an die dahinter stehenden Schicksale zu erinnern.

Zwar gab es in Monheim nie eine Synagoge – die wenigen Monheimerinnen und Monheimer, die sich zum jüdischen Glauben bekannten, mussten nach Langenfeld fahren, wenn sie die Synagoge besuchen wollten – doch auch hier sind Menschen eingeschüchtert, Wände beschmiert und der jüdische Friedhof geschändet worden.

Schon am 8. November 1938 verwüsteten Unbekannte den jüdischen Friedhof an der heutigen Hasenstraße. Damals lag er noch weit außerhalb der Stadt. Grabsteine wurden umgeworfen und zerstört. Noch am gleichen Tag wurden auch die drei jüdischen Wohnhäuser auf der Frohnstraße, der Grabenstraße und der heutigen Franz-Boehm-Straße mit Teer und roter Farbe beschmiert.

Am folgenden Abend des 9. November 1938, der wie heute auf einen Mittwoch fiel, traf sich dann die örtliche Parteispitze der NSDAP mit einigen Unterstützern unter anderem einigen

SA-Mitgliedern im sogenannten Saal Menrath, etwa dort wo sich heute die Kneipe Spielmann befindet. Hier wurden über das weitere Vorgehen beraten, insbesondere natürlich darüber, wie die wenigen jüdischen Mitbürger, die zu diesem Zeitpunkt in Monheim lebten, eingeschüchtert und drangsaliert werden könnten.

Mit einigem Alkohol im Blut machte sich die versammelte Gruppe auf den Weg zum ersten der drei jüdischen Wohnhäuser. Dabei scheinen sich die Ortsgruppenleiter nicht selbst an der Aktion beteiligten zu haben, sondern agierten eher als Scharfmacher im Hintergrund. Die beteiligten Nationalsozialisten warfen Steine in die Fenster, zerstörten Wohnungseinrichtungen und warfen Schränke, Porzellan, Lampen und andere Dinge auf die Straße. Sie verprügelten die Bewohner und zogen weiter zum nächsten Haus.

Augenzeugen berichten, dass noch am nächsten Morgen vor den Häusern in der Frohnstraße und der Grabenstraße Wäschestücke und Bettzeug in den Telegraphenleitungen hingen. An der Frohnstraße war ein Klavier, wahrscheinlich der ganze Stolz seiner Besitzer, durch die zertrümmerten Fenster in den Vorgarten hinausgeworfen worden.

Die Täter waren biedere Bürger, Arbeiter oder Handwerker, die am nächsten Morgen wieder ihrer Arbeit nachgingen, als wäre nichts gewesen. Ein Zeitzeuge weiß zu erzählen, dass ein Monheimer Handwerksmeister, der sich am Pogrom beteiligte, mitten in der Nacht mit großen Wäschepaketen nach Hause schlich, die er einer der betroffenen Familie aus dem zerstörten Haus geraubt hatte. So skrupellos diese Menschen gehandelt haben, ihres Unrechts waren sie sich anscheinend durchaus bewusst. Warum sonst sollte niemand sehen, dass sich der genannte Handwerksmeister am Eigentum der ausgeraubten Familien bereicherte?

Ebenso bekannt wie die Täter waren die Opfer. Monheim hatte damals lediglich 3500 Einwohner, der Ort war eher ein Dorf als eine Stadt. Die Opfer waren zum größten Teil ihr Leben lang als gebürtige Monheimer Teil dieser Dorfgemeinschaft. Und doch hat die große Mehrheit der übrigen Dorfbewohner tatenlos zugesehen und ihre Nachbarn und Mitbürger der wütenden Horde aus NSDAP- und SA-Leuten hilflos überlassen. Damit machten sie sich indirekt zu Mithelfern, auch sie waren damit mehr oder weniger in das verbrecherische nationalsozialistische Regime verstrickt.

Verstrickt in ein System, das sich spätestens seit diesem Tag als eindeutig menschenverachtend und absolut kaltblütig erwiesen hat. Als ein System, in dem das Individuum nichts mehr zählt, als System, in dem Menschlichkeit ausgeschaltet ist und das nun auch auf den Anschein rechtsstaatlicher Tradition verzichtete.

Der Deportation und Vernichtung von Millionen von Menschen ist mit diesem Tag der Weg bereitet. Darunter auch Menschen aus Monheim, die sich hier wohlfühlten und die kein anderes Zuhause hatten als dieses kleine Dorf am Rhein.

Einen Tag nach der Pogromnacht, also am 10. November lud der Monheimer Ortsgruppenleiter Külzer für den Abend zu einer Großkundgebung in den Saal der Familie Schmickler ein, heute bekannt als Festhalle Bormacher. Zu dieser Veranstaltung kamen mehr als 600 Personen. Der Lokalreporter der damaligen „Bergischen Post“ überschlug sich in der Ausgabe Opladen fast vor Begeisterung, als er schrieb, dass der Saal wegen Überfüllung geschlossen werden musste. Die dort gehaltenen Hassreden sind nicht im Wortlaut überliefert. Dem Bericht der „Bergischen Post“ lässt sich jedoch entnehmen, dass es sich um eine schlimme Hetzveranstaltung gehandelt haben muss.

Es ist schon erstaunlich, dass bei einer Einwohnerzahl von gerade einmal 3500 Menschen, 600 Personen bei der Propagandaveranstaltung im Schmicklersaal anwesend waren. Tätliche Übergriffe hat es nach dieser Veranstaltung jedoch nicht mehr gegeben.

Was die Vorfälle am 9. November 1938 betrifft, wurde den Tätern nach dem Krieg am 19. Januar 1948 vor dem Düsseldorfer Landgericht der Prozess gemacht. Angeklagt waren wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit der während der NS-Zeit amtierende Monheimer Bürgermeister Josef Grütering und fünf SA-Angehörige aus Monheim und Umgebung.

Da dem Bürgermeister selbst nicht nachgewiesen werden konnte, dass er persönlich die Überfälle angeordnet oder gefördert hätte, wurde er ebenso wie vier der angeklagten SA-Leute freigesprochen. Die Angeklagten hatten dem zum Zeitpunkt des Prozesses Anfang 1948 bereits verstorbenen SA-Führer die Verantwortung zugeschoben. Lediglich einer der Angeklagten wurde zu drei Monaten Haft verurteilt, weil sein persönlicher Anteil an den Taten nachgewiesen war.

Über Grütering, der von 1934 bis zum Ende der NS-Herrschaft 1945 Bürgermeister war, gibt es noch weitere Dokumente, die ein anschauliches Bild dieser abstoßenden Zeit zeichnen. In seiner Personalakte, die im Monheimer Stadtarchiv verwahrt wird, ist ein interessantes Protokoll erhalten, das im Sommer 1948 im Entnazifizierungsverfahren gegen Grütering aufgenommen wurde. Der sogenannte Berufungsausschuss, der für dieses Verfahren zuständig war, hatte in die damalige Gaststätte Jenniches auf der Frohnstraße insgesamt 17 Zeugen geladen, die über Grütering aussagen sollten.

Darin sind Aussagen enthalten wie die eines Mannes, der sich 1939 abfällig über Partei- oder SA-Mitglieder geäußert hatte. Seine Aussage „Wenn ich eine braune Uniform sehe, könnte ich kotzen“, brachte dem damals 25-Jährigen eine Vorladung in die Ortsgruppe der NSDAP ein. Dort wurde er von Bürgermeister Grütering nach seinem Geständnis geohrfeigt. Grütering drohte ihm mit KZ-Haft, wenn er seine Äußerung wiederholen sollte. Der Vorsitzende der Schützenbruderschaft wurde auf Veranlassung Grüterings von der Polizei verhaftet, weil er den Hitlergruß verweigert hatte.

Natürlich sind solche Vorfälle Lappalien im Vergleich zum Schicksal, das andere Menschen ereilte, aber sie zeigen doch, wie das System aus Gewalt und Einschüchterung funktionierte.

Unter besonderen Repressalien hatten die Eheleute Helene und Herrmann Wagner zu leiden. Helene Wagner besaß ein kleines Manufakturwarengeschäft, das sie nach einigen Boykottaufrufen schließen musste. Mit ihrem Mann Herrmann Wagner, der kein Jude war, lebte sie auf der Frohnstraße. Ihr Wohnhaus steht noch heute. Es handelt sich um die weiße Jugendstilvilla mit der Hausnummer 26. Helene und Herrmann Wagner wohnten jedoch nicht alleine dort. Ihr Haus wurde auch von zwei Geschwistern und einer älteren Dame bewohnt. Die ältere Dame fungierte als Hausverwalterin.

Im April 1941 versuchten nun die beiden Geschwister nach vielen Jahren des friedlichen Miteinanders, die Wohnung der Wagners für ihre Nichte zu erlangen. Um Wagners aus der Wohnung zu bekommen, wandten sich die beiden Schwestern an den stellvertretenden Ortsgruppenleiter der NSDAP. Dieser holte bei der NS-Rechtsberatungsstelle am Opladener Amtsgericht den Rat ein, man solle den Nachweis gegen Wagners führen, dass [Zitat] „eine erhebliche Belästigung durch den Verkehr mit anderen Juden“ [Zitat Ende] stattfände.

Mit dieser Empfehlung ausgestattet baten die charakterlosen Geschwister ihre Vermieterin in Hilden, dem Ehepaar Wagner zu kündigen. Doch die Vermieterin und andere couragierte Mitglieder einer Erbgemeinschaft kamen dieser Forderung nicht nach. Selbst Einschüchterungsmaßnahmen der Hildener Nazis gegen die Vermieter blieben erfolglos, so dass die beiden Geschwister ihre Versuche im Oktober 1941 aufgaben.

Die Nationalsozialisten griffen nun zu anderen Mitteln der Schikane: Im Januar 1943 wurde Helene Wagner für drei Wochen festgenommen. Den Nazis war die Ehe der Wagners ein Dorn im Auge. Weil Herrmann Wagner zu seiner jüdischen Frau stand, musste er polizeiliche Verwarnungen und anderes mehr erdulden. Er wurde von Bürgermeister Grütering immer wieder ins Rathaus einbestellt, sein Radio wurde konfisziert, regelmäßig drohte man ihm mit KZ-Haft. Im September 1944 wurde Helene Wagner dann erneut verhaftet. Auch ihr Mann wurde kurz vor Kriegsende von der Opladener Gestapo festgenommen.

An der Grabenstraße 54, dort wo heute das Rote Kreuz untergebracht ist, lebte ursprünglich die Familie Herz. Die Geschwister Johanna, Sara, Josef und Wilhelmine bewohnten das Haus gemeinsam. Drei Geschwister, nämlich Johanna, Sara und Josef Herz, wurden 1942 im Alter von 69, 74 und 76 Jahren nach Theresienstadt deportiert, wo Josef Herz wohl aufgrund der dort herrschenden Lagerbedingungen starb. Seine beiden Schwestern Johanna und Sara wurden in Vernichtungslager deportiert und dort ermordet.

Wilhelmine Herz, die Vierte der Geschwister von der Grabenstraße, war – vermutlich aufgrund einer Behinderung – seit ihrem 28. Lebensjahr ständig in Kliniken untergebracht. Im Februar 1942 wurde die damals 70-Jährige dann von Langenfeld-Galkhausen nach Grafenberg gebracht und von dort mit unbekanntem Ziel abtransportiert, wahrscheinlich in die Tötungsanstalt Hadamar in Hessen.

Der ältere Bruder der vier Geschwister von der Grabenstraße, Emanuel Herz, lebte mit seinen zwei Töchtern Helene und Mathilde auf der heutigen Franz-Boehm-Straße. Auch er wurde 1942 nach Theresienstadt verschleppt; im Alter von 83 Jahren. Ob er dort starb oder in einem Vernichtungslager umgebracht wurde, ist nicht bekannt.

Seine Tochter Mathilde wurde schon 1941 von den Nazis nach Riga deportiert. Zu diesem Zeitpunkt war sie 52 Jahre alt. Die zwei Jahre jüngere Helene Herz wurde von Köln aus an einen unbekanntem Ort deportiert und ermordet.

Auf der Frohnstraße lebten fünf weitere Monheimerinnen und Monheimer, die durch die Verbrechen des Nationalsozialismus ihr Leben verloren. Auch sie gehören zur Familie Herz. Das Ehepaar Goldina und Alfred Herz, wurde im Dezember 1941 nach Riga deportiert. Beide waren 59 alt, wo genau sie ermordet wurden, ist nicht bekannt. Ihre damals 27-jährige Tochter Hedwig zog 1935 mit ihrem Mann Felix Dahl nach Köln, 1939 flohen sie nach Frankreich, von wo sie 1944 nach Auschwitz deportiert wurden. Die zweite Tochter der Familie Herz, Irma, zog ebenfalls aus ihrem Elternhaus nach Köln. Von dort wurde sie im Sommer 1942 im Alter von 27 Jahren nach Theresienstadt oder Minsk deportiert und schließlich ermordet.

Eine ganze Familie wurde ausgelöscht. Ihrer und der anderen Opfer, die auch von Monheimer Bürgern schikaniert und der Ermordung in Konzentrationslagern preisgegeben wurden, wollen wir nachher, wenn wir uns nach draußen ans Mahnmal begeben, gedenken.

Von den insgesamt 17 Monheimerinnen und Monheimern, die sich zum jüdischen Glauben bekannten, haben nur fünf die Zeit des NS-Terrors überlebt.

Dazu zählen Artur und Marga Blumenfeld. Sie betrieben jahrelang ein kleines Textilwarengeschäft. Gemeinsam mit ihrem Sohn Felix haben sie entweder die drohende Gefahr erkannt und sind rechtzeitig nach Palästina ausgewandert oder sich haben sich einfach nur der zionistischen Bewegung angeschlossen und wollten sich im heutigen Israel eine neue Existenz aufbauen. Tatsache ist jedenfalls, dass alle drei zwischen 1933 und 1935 Monheim verlassen haben und nach Palästina ausgewandert sind. Sie haben Deutschland rechtzeitig den Rücken gekehrt. Und damit ist ihnen ein Glück widerfahren, dass nur wenige andere Juden aus der damaligen Zeit teilen, denn die meisten sind in Deutschland, ihrer Heimat, geblieben, haben das Dritte Reich als vorübergehende Episode betrachtet und auf bessere Zeiten gehofft.

Isidor Herz ist neben Helene Wagner und den drei Blumenfelds der einzige, der das Grauen des Nationalsozialismus noch überlebt hat. Er ist zwischen 1939 und 1940 untergetaucht, arbeitete dann von 1941 bis 1945 in Gelsenkirchen auf der Zeche Nordstern und ist 1966 in einem Kölner Altenheim verstorben.

Helene Wagner, die von der Gestapo in ein Berliner Gefängnis gebracht wurde, konnte Mitte 1945 wieder nach Monheim zurückkehren. Sie und ihr Mann sind die letzten, die 1953 bzw. 1960 auf dem jüdischen Friedhof an der Hasenstraße bestattet wurden.

Das Beispiel von Helene Wagner und ihrem Mann zeigt, dass Mut zu Menschlichkeit und Solidarität in der Zeit des Nationalsozialismus durchaus möglich waren. Die Hildener Vermieter der Wagners waren keine Mitläufer. Sie haben sich den Einschüchterungsversuchen widersetzt und Helene Wagner damit wohl das Leben gerettet. Zwölf andere Monheimerinnen und Monheimer hatten dieses Glück nicht. Sie wurden Opfer eines perfiden Systems der Entrechtung. Sie wurden ermordet von willfähigen Tätern, die auf eine skrupellose Ideologie gestützt und durch eine breite Masse unterstützt, ihr grausames Werk verrichten konnten.

Mit Ihrer Teilnahme an dieser Gedenkstunde zeigen Sie, meine Damen und Herren, dass Sie sich dem Geschehen stellen und dass Sie bereit sind, die Schrecken der Vergangenheit, an denen allein aufgrund ihres Alters die wenigsten von uns Anteil hatten, zum Ausgangspunkt für Ihr Handeln heute und in Zukunft zu machen.

Wir sind heute nicht zusammengekommen, um in Betroffenheit zu erstarren. Wir wollen der Toten gedenken, aber gleichzeitig die erforderlichen Schlüsse für die Zukunft ziehen. Solidarität und Mitgefühl sind gute Berater im Umgang mit anderen Menschen. Es gab eine Zeit, da diese Werte keine Rolle spielten, im Großen wie im Kleinen.

Diese Zeit ist überwunden, dennoch werden unsere Solidarität und Menschlichkeit auch heute immer wieder auf die Probe gestellt. Zwölf Menschen aus Monheim haben statt Solidarität und Menschlichkeit Schikane und Gewalt erlebt, heute vor 73 Jahren.

Johanna, Sara und Josef Herz, Wilhelmine Herz, Emanuel Herz mit Mathilde und Helene Herz, Goldina, Alfred und Irma Herz sowie Hedwig und Felix Dahl heißen die Opfer, derer wir uns heute erinnern.